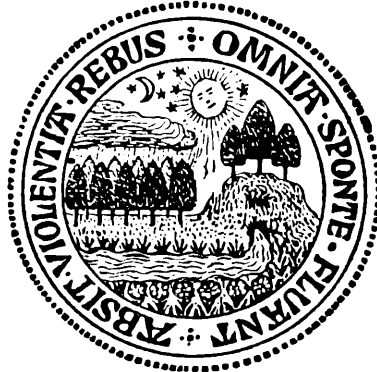


MONATSSCHRIFTEN DER  
COMENIUS-GESELLSCHAFT  
XXII. BAND ◊◊◊◊ HEFT 6

Monatshefte der  
Comenius-  
Gesellschaft  
für Volkserziehung  
1913 Juni Heft 3



Herausgegeben von Ludwig Keller  
Neue Folge der Monatshefte der C.G.  
Der ganzen Reihe 21. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1913

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften  
(jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C.G. für Kultur und Geistes-  
leben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C.G. für Volkserziehung  
(jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

# Inhalt

	Seite
<b>Reinhold Strecker, Gott grüß dich, Herr Kaiser!</b> . . . . .	49
<b>Benno Jaroslaw, Bildungsunternehmen und Geschäftsunternehmen. Zugleich als Beitrag zum Problem des Praktischen</b> . . . . .	51
Prof. Dr. <b>G. Budde-Hannover, Comenius als Schulreformer unserer Zeit</b> . . . . .	62
<b>Ein Dokument zur Entwicklungsgeschichte der Deutschen Bühnenshallenbewegung</b> . . . . .	67
<b>Aus dem Hamburger Volksheim</b> . . . . .	71
<b>Karl Schrader †</b> . . . . .	73
<b>Rundschau</b> . . . . .	74
Die Freien Fortbildungskurse für Arbeiter in Charlottenburg und die Comenius-Gesellschaft. — Die Jugendbühnen und die Pflege echten Volkstums. — Der „Vortrupp“ und seine Bedeutung für die deutsche Lebensreformbewegung.	

## ==== Literatur-Berichte ====

(Beiblatt)

	Seite		Seite
<b>A. Arens, Der Kampf um die Jugend</b> . . . . .	17*	<b>Künert u. Kranold, Wege zur Universitätsreform</b>	20*
<b>E. Bornheim, Staatsbürgerkunde</b> . . . . .	17*	<b>Oldendorff, Höhere Schulen und Geisteskultur</b> . . . . .	20*
<b>G. Fraedrich, Über monistische Ethik</b> . . . . .	18*	<b>B. Otten, Bibliothekstechnischer Ratgeber</b> . . . . .	21*
<b>A. Graesel, Führer für Bibliotheksbenutzer</b> . . . . .	18*	<b>L. Sütterlin, Werden und Wesen der Sprache</b> . . . . .	21*
<b>A. Holltscher, Amerika heute und morgen</b> . . . . .	19*	<b>K. Brunner, Deutsche Taten</b> . . . . .	22*
<b>E. Jaeschke, Leitfaden für die Einrichtung von Volks- und Schulbüchereien</b> . . . . .	19*	<b>Mein Vaterland</b> . . . . .	22*

## Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

<b>Comenius, Gesammelte Werke, hrsg. von Lyon (Bibliothekpädagogischer Klassiker)</b> . . . . .	63	<b>Monatliche Mitteilungen d. Volksheims zu Hamburg</b>	71
<b>Ladewig, Politik der Bücherei</b> . . . . .	70	<b>Paul Matzdorf, Über Jugendbühnen</b> . . . . .	74
		<b>Herrmann Popert, Helmut Harringa</b> . . . . .	74

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 22. Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

# MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR VOLKS- ERZIEHUNG



SCHRIFTLEITUNG:  
DR. LUDWIG KELLER  
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

BERLINER STRASSE 22  
BERLIN-CHARLOTTENBURG

N. F. Band 5

Juni 1913

Heft 3

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung erscheinen Mitte Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4. Einzelne Hefte M. 1,50. — Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

## Gott grüß dich, Herr Kaiser!

Ein Vierteljahrhundert am Steuer des Reichs,  
Das in feuriger Jugend ergriffen;  
Nun sonnengebräunt und von Wetter und Wind  
Zum stahlfesten Manne geschliffen;  
Auf glattem Spiegel, in rollender Flut  
Des Zieles bedächtiger Weiser  
In die größere Zukunft des Vaterlands:  
So leuchtet Dein Bild uns, Herr Kaiser.

Der stolze Kreuzer Germania,  
So gleitet er über die Meere,  
Wir aber, wir halten in Herz und Hand,  
Wir alle, seine Ehre.  
Und locken Sirenen mit Zaubergesang,  
Und brüllen die Stürme sich heiser:  
Ein Jeder stehe am Platz seiner Pflicht  
Wie an der Spitze der Kaiser.

Am Himmel hingen manch schlimmen Mond  
Des Krieges blutige Fahnen,  
Wir aber hielten festen Muts  
Gradaus auf den alten Bahnen.

Nun blieb der Friede, das Wetter verzog,  
Der Donner rollt leise und leiser.  
Wir sind es zufrieden, ob so oder so:  
Es lebe das Reich und der Kaiser !

Und gilt es im Innern den wachsenden Bau  
Zu gründen und zu stählen,  
So wollen das Hohenzollernwort,  
Das „Jedem das Seine“ wir wählen.  
So bauen wir Freiheit und Macht auf das Recht,  
Nicht hohle Prahler und Preiser !  
Nein, tapfere Tat und redlicher Rat:  
So dient man dem Reich und dem Kaiser !

Es kommt heut über das Meer der Zeit  
Ein kräftiges Lüftlein gefahren.  
Es weht herüber der Väter Geist  
Aus den Tagen vor hundert Jahren.  
Da schäumte die Sehnsucht des Volkes auf  
Wie ein jauchzend sprudelnder Geiser:  
Das war die Sehnsucht nach einem Reich,  
Die Sehnsucht nach einem Kaiser.

Nun haben wir Beides, nun ist erfüllt  
Die Hoffnung der alten Zeiten.  
Doch weiter, noch weiter soll unser Schiff  
In die leuchtende Ferne gleiten.  
Weh' weiter, du Sturmwind aus großer Zeit,  
Sei du unsrer Wege Weiser !  
So grüßt die Geschichte, die Zukunft dich:  
So grüßt dich Alld Deutschland, Herr Kaiser !

Reinhold Strecker  
(Aus der freien Bairischen Lehrerzeitung.)

## BILDUNGSUNTERNEHMEN UND GESCHÄFTS- UNTERNEHMEN

Zugleich als Beitrag zum Problem des Praktischen

Von Benno Jaroslaw



Wenn man sich einmal mit dem Problem des Praktischen beschäftigt und sich ganz allgemein die Frage vorlegt: Was gehört alles zum erfolgreichen Arbeiten?, dann wird man sofort sagen: es genügt weder das starke Wollen eines Zweckes, noch das gründliche Wissen um die Mittel zu diesem Zwecke, auch beides zusammen genügt nicht; es muß vielmehr noch ein Drittes hinzukommen: die umsichtige Beherrschung der Mittel. Wollen, Wissen und Können, diese drei vereint erst lösen das Geheimnis des Erfolges. Das ideale Bildungsziel wäre nun, sie gleichmäßig und harmonisch in uns zur Entwicklung zu bringen. In Wirklichkeit sind der Idealist, der Gelehrte und der Praktiker selten in einer Person vereinigt, und in den großen Organisationen, die sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden, sollte man diesen Mangel durch eine Art Arbeitsteilung wieder gutmachen. Es ist nun der Fehler fast aller sogenannter „idealer“ Bestrebungen, daß diese Regel selten beachtet wird. Die Geschichte vieler Volksbildungseinrichtungen bestätigt dies. Es liegt mir natürlich fern, zu sagen, daß es hier an Praktikern, genialen Praktikern gefehlt hat. Dagegen sprechen die Tatsachen. Aber die Gefahr liegt doch nahe, daß in Bildungsgemeinschaften, deren Schöpfer und Träger fast immer — und notwendigerweise — Idealisten und Gelehrte sind, das praktische Moment manchmal zu kurz kommt. Gerade hier gilt das Praktische, wie Nietzsche einmal sagt, als das Anstößige. Gerade hier gilt der nüchterne Realist, der da rät, zu Anfang Menschen und Dinge zu nehmen wie sie sind, zu strenge Forderungen zurückzustellen, den rechten Moment abzupassen, einmal Fünf gerade sein zu lassen, das Gute zu nehmen, wenn das Bessere nicht erreichbar ist, konkurrierende Mächte nicht unnötig vor den Kopf zu stoßen, mit dem Gegebenen zu rechnen und zu wirtschaften, mit sich handeln zu lassen — gerade dieser Realist gilt hier häufig als ein gefährlicher Mensch, als ein unsicherer Kantonist, ein Erfolgsjäger, ja als ein Verräter des Ideals, wo er doch nur sein praktischer Helfershelfer hatte sein wollen. Seine Hilfe mag entbehrlich sein für den eigentlichen Inhalt der Volksbildungsarbeit. Hier hat das Wollen und

das Wissen Recht, wenn es selbstgenügsam jede Vermittlung und Halbheit ablehnt. Wenn es sich aber darum handelt, die Massen des Volkes für solche Bestrebungen erst einmal heranzuholen, die geeignetsten Lehrkräfte herauszufinden, zu gewinnen und dauernd zu fesseln, sich die maßgebenden Stellen in Staat, Gemeinde und Partei geneigt zu machen, die Geldmittel zu beschaffen und über sie zweckmäßig zu disponieren, mit ähnlichen Unternehmungen sich zu verständigen oder auseinanderzusetzen — und das sind ja wohl alles Probleme, die unsren Volksbildnern zu schaffen machen —; in allen diesen Fällen ist es weder mit der Herzensglut des Idealisten noch mit der Verstandesschärfe des Gelehrten allein getan, hier ist Arbeit für die starke und geschickte Hand des praktischen Organisators.

Praktisch sein — kann man das lernen? Wir haben es ja ausdrücklich vom Wissen unterschieden, es Fertigkeit, Können, Kunst genannt, und alles das läßt sich ja doch nicht lernen. — Schulmäßig lernen gewiß nicht, vielleicht aber absehen! Bei jedem Handwerk wird ja das Wichtigste auch fast niemals durch Begriffe, sondern immer durch Beispiel und Übung beigebracht. Beim Techniker, beim Arzte, beim Verwaltungsbeamten ebenso! Auch unsere Hochschulseminare, die geistige Techniken übermitteln wollen, richten ihre Methoden heute danach ein. Wenn das geht, so werden wir fragen: Bei wem gehen wir am besten in die Lehre, um uns die Technik des erfolgreichen, praktischen Handelns überhaupt zu eigen zu machen? Wir haben die Auswahl. Denn für das, was wir meinen, kommt es offenbar nicht auf einen inhaltlich bestimmten Beruf an. Wenn wir von jemandem sagen, er gehe diplomatisch vor, er sei ein vollendeter Stratege oder ein rechter Politiker, oder er verfüge über besondere geschäftliche Routine, so denken wir weniger an die bestimmten Zwecke oder Lebensziele des Mannes, auch nicht an die bestimmte Art Mittel und Menschen, die er dabei benutzt, sondern es schwebt uns eine bestimmte Methodik vor, nach welcher er die Mittel den Zwecken gemäß erfolgreich anordnet, mögen beide sein, welcher Art sie wollen. Es schweben uns bestimmte Grundkategorien des verständigen Handelns vor, die, ähnlich wie die Kategorien des logischen Denkens, sich zwar nur an bestimmten, konkreten Handlungen erweisen lassen, die aber an und für sich für jede planmäßige, zweckvolle Handlung gelten müssen. Daher ist diese Methode auch an sich moralisch farblos, indifferent. Sie wird moralisch wertvoll, wenn die Handlung, der sie dient, selbst

moralisch wertvollen Motiven entspringt, moralisch wertvolle Zwecke verfolgt. Oder um es einmal ganz drastisch auszudrücken: es wäre denkbar, aus dem planvollen System von Taten, die ein abgefemter Verbrecher oder Schwindler begeht, eine Methodik des verständigen Handelns herauszulesen und abzulösen — und das Resultat dann unverändert für ethisch höchst wertvolle Tätigkeiten, etwa des Kulturpolitikers, des Volkserziehers, als Anweisung zu benutzen. —

Mancher wird die Überschrift dieser Zeilen mit etwas skeptischer Betonung gelesen haben. Was haben Geschäft und Volksbildung mit einander gemeinsam? Was kann der Volksbildner vom Unternehmer lernen? Denn in weiten Kreisen gilt die Unternehmertätigkeit auch als nichts anderes als so ein System schwindelhafter Tricks und abgefemter Kniffe. Richtiger, sie galt dafür. Denn in neuerer Zeit hat sich denn doch eine gerechtere Würdigung des Wesens und der Verdienste unseres Unternehmertums Bahn gebrochen. Indessen das stimmt ja: die Motive des Unternehmers sind zumeist himmelweit verschieden von den Motiven des Volksbildners. Aber auf die Art der Motive kommt es ja für unser Problem, für das Problem des praktischen Handelns gar nicht an. Worauf kommt es denn an? Darauf, daß die Motive selbst und die Richtung der Tätigkeit k o n s t a n t bleiben. Denn wo in demselben Menschen ein Arbeitsziel das andere kreuzt oder allmählich verdrängt, da wird auch die Methodik seines Handelns für den außenstehenden Beobachter eine komplizierte, schwer zu entwirrende sein. — Nun, das Lebenswerk unserer geschäftlichen Unternehmer ist, ich möchte sagen, das Schulbeispiel einer von einem einzigen, einheitlichen Zweckwillen getragene Tätigkeit. Es wirkt in seiner grandiosen Einfachheit wie ein moderner aus einem Guß gewordener, von einem Stil durchwalteter Profanbau, im Gegensatz zu den Werken etwa der Staatsmänner und Politiker, in denen häufig mit den Jahren eine Berufsauffassung die andere ablöst, daher vergleichbar mit solchen Bauwerken, an denen vielerlei Stile gearbeitet haben, die sich nun, wo der Bau fertig dasteht, neben und übereinander drängen. Mögen beim Unternehmer auch ursprünglich recht mannigfache Beweggründe ineinanderspielen, das Gedeihen der eigenen Unternehmung bleibt doch der Brennpunkt und der Endzweck aller geschäftlichen Tätigkeit. Noch einmal: die Motive des Geschäftsmannes sind nicht die Motive des Volksbildners; ja er mag häufig dringenden Anlaß haben, sie sich

recht energisch vom Leibe zu halten. Aber er kann an ihm am einfachsten die eigentümliche Stellungnahme des praktischen Menschen zum Leben beobachten, er kann praktische Logik von ihm lernen, er kann sich von ihm absehen, wie ein Wille zur Tat wird. Und selbst wenn er glaubt, daß er das nicht nötig habe, daß er in dieser Kunst selber Meister sei, selbst dann wird es ihn reizen, in der Tätigkeit des Unternehmers die großen Grundlinien, gleichsam das Gerippe und die Struktur seines eigenen Schaffens wiederzufinden, so wie es uns etwa interessiert, in einem fremden Röntgenbild zugleich die typischen Grundformen des eigenen Knochenbaues bloßgelegt zu sehen.

Bei jedem Unternehmer, beim praktischen Menschen überhaupt, ist, wie wir wissen, zu unterscheiden zwischen Können und Kennen. Das Können ist keine Funktion des Erkennens, ist unabhängig vom Wissen, aber es stellt sich dem Wissen und dem Wissensstoffe in einer eigentümlichen Art des Auswählens und Sichtens gegenüber. Dem praktischen Erkennen und Forschen ist die Richtung durch den vorgestellten Zweck von vornherein gegeben, und dadurch unterscheidet es sich sowohl von den reinen Wissenschaften wie von den schönen Künsten, die ja mit der Kunst des Praktikers nur den Namen gemeinsam haben. Bei Wissenschaften und Künsten ist die Richtung nicht von vornherein gegeben, sie schaffen zweckfrei und haben ihre Ziele erst bei und in der Arbeit selbst und stets von neuem zu suchen. Sie sind etwa wie das Tier, das frei auf der Wiese graszt, während das praktische Forschen dem Tiere ähnelt, das mit einem kurzen Stricke an einen Pflock gebunden ist: es hat seine Nahrung innerhalb eines engen Umkreises zu suchen und fühlt sich, sowie es ins Weite schweifen will, sofort energisch zur Sache, zum zentralen Zweck zurückgezerrt. Verzerrt erscheint daher auch dem Praktiker das Bild der Wirklichkeit, eben weil er es auf die platte Ebene des Zweckes hin projiziert. Man sagt dem Unternehmer nach, er müsse ein guter Menschen- und Warenkenner, ein scharfer Beobachter der wirtschaftlichen Vorgänge sein, er müsse gleichsam mit tausend Augen sehen und mit tausend Ohren hören. Das ist richtig. Aber, was er sieht und hört, das würde dem Psychologen, dem Naturforscher, dem Nationalökonom wenig nützen, weil der Unternehmer es anders sieht als der Forscher — einseitiger! An dem Rohstoffe zum Beispiel interessiert ihn von dessen tausend Eigenschaften nur die eine, die den Rohstoff zum wirtschaftlichen Gut macht, die Warenqualität. Und in dem



Seelenkomplexe des Menschen, mit dem er zu tun hat, kümmert ihn nur die eine Stelle, an der er einhaken kann, um ihn seinen Zwecken geneigt oder gehorsam zu machen. Alles andere existiert für ihn nicht. Nicht also, daß er die Augen offenhält, ist für ihn charakteristisch — das tun andere auch —, nein, gerade daß er sie meistens mit Bedacht zumacht, richtiger, daß er mit großen Scheuklappen rechts und links durchs Leben geht, nur nach vorn äugt, nach dem einen Ziele hin und nach den Hindernissen dazwischen — das ist ein wesentlicher Zug des praktischen Unternehmers. Und das soll kein Vorwurf sein, auch keine bloße psychologische Analyse. Diese Art, die Dinge zu sehen, bietet sich uns vielmehr als *N o r m* an, die wir alle zu befolgen haben, wenn wir praktischen Zielen nachstreben, wenn wir Ideen verwirklichen wollen. —

Kein Wunder, daß die Männer, die aus der rein wissenschaftlichen Sphäre in die Praxis der Volksbildungsorganisation kommen, zunächst revoltieren bei dem Gedanken, sie sollten hierfür ihre Erkenntnismethode von Grund ändern, sie sollten gleichsam von vorn anfangen gehen zu lernen. Sie haben natürlich recht für die reine Forschung: hier sind pragmatische Gesichtspunkte entschieden zu verwerfen. Wenn aber die Praxis der Volksbildung gewisse Vorstudien verlangt — und sie braucht deren eine ganze Menge, Individual- und Massenpsychologie, Psychologie der Alters- und Berufsklassen, der Stadt- und Landbevölkerung, historisches Studium früherer Volkbildner und Bildungseinrichtungen usw. —, überall da darf man den Ausgangspunkt des Zwecks keinen Augenblick vergessen. Hier muß man, so befremdlich es klingen mag, die Dinge einfacher und einseitiger nehmen als sie sind, um nur überhaupt zum Handeln und um zum richtigen Handeln zu gelangen. Das erfordert nun einen teilweisen Verzicht auf die beglückende zweckfreie Forscherarbeit. Es ist eine eigentümliche Tragik in dem Wirken des Volkbildners: er, der in seinen Volksgenossen ein Verständnis für höheres Geistesleben erwecken will, wird von der rein organisatorischen Tätigkeit so stark und so unaufhörlich in Anspruch genommen, daß er dem geistigen Fortschritt selbst nicht mehr so lebhaft folgen kann wie früher. Auch bei diesem Verzicht kann ihm der Geschäftsmann zum Vorbild dienen. In dem Maße als sich sein Betrieb ausdehnt und er zum reinen Unternehmer wird, sagt er sich, unerbittlich gegen seine persönliche Neigung, von den *Tätigkeiten* los, die den eigentlichen Gegenstand seines Betriebes ausmachen. Ein Direktor, der konstruiert, taugt nichts: sicher

nicht als Direktor, wahrscheinlich auch nicht als Konstrukteur, sagt Walter Rathenau. Wie man dem Juristen nachsagt, daß er dank seiner formal logischen Ausbildung in allen Sätteln gerecht sei, sich in alle Zweige der Verwaltung einarbeiten könne, so ist es umgekehrt das Wesen des Unternehmers, sich aus dem reichen Inhalte seiner ursprünglichen Tätigkeit herauszuarbeiten, so schmerzlich die Beschränkung auf das Formale auch sein mag. Dies ist das Wesen und die Pflicht jedes Praktikers, soweit er die Tätigkeit anderer organisieren will.

Organisieren, was heißt das? Zunächst einen weitsichtigen Arbeitsplan entwerfen, feststellen, welche Tätigkeiten verlangt werden, und wieviel im Verhältnis von jeder Tätigkeit. Dazu muß man den Grad der Wichtigkeit kennen, den die Einzeltätigkeit für das Gesamtziel der Unternehmung besitzt, man muß zahlenmäßig zu werten verstehen. Zahlenmäßig werten — da haben wir sofort ein weiteres Charakteristikum des Unternehmers, seine nie schlafende Rechenhaftigkeit, aus der man ihm so gern einen Vorwurf macht, und die doch kein Praktiker ungestraft verleugnen darf, mag er mit Geld oder mit geistigen Mitteln, mag er fürs Gemeinwohl oder in die eigene Tasche wirtschaften. Auch nicht der Volksbildner! Nicht so sehr mit Mark und Pfennigen hat dieser zu rechnen (obwohl er auch das manchmal recht scharf muß), sein Wertmesser ist die Zeit. Will er nicht aufs Geratewohl und ins Geläch hinein wirtschaften, so muß er sich von vornherein klar darüber sein: wie verteile ich am zweckmäßigsten die mir zur Verfügung stehenden Mittel, meine eigene Arbeitszeit, die Arbeitszeit meiner Helfer, auf die zum Unternehmen erforderliche Tätigkeit? Wieviel habe ich für wissenschaftliche Vorarbeit, wieviel für Propaganda und Kontroverse, wieviel für die eigentliche Bildungsarbeit in Voranschlag zu bringen? Innerhalb dieser Bildungsarbeit entstehen dann weitere Fragen: welche Bedeutung haben und welchen Zeitanteil also erfordern bestimmte Bildungselemente, das ästhetische Element zum Beispiel, das sportliche Element usw.? Wie viel von unsern Mitteln wenden wir an für das Buch, wieviel für den Vortrag, wieviel für bildliche Veranstaltungen? Wieviel für Jugendpflege und wieviel für die Fortbildung der erwachsenen Volksgenossen? Wieviel für die Massen, wieviel für das gebildete Bürgertum? Wieviel für den städtischen Arbeiter, wieviel für den Landbewohner? Es kann hier nicht im einzelnen verfolgt werden, wie häufig hier gesündigt wird. Jeder weiß, wie z. B. bei einzelnen

politischen Bildungsvereinen alles, aber auch rein alles, von der Propaganda verschlungen wird; wie religiöse Organisationen sich einseitig in dogmatischen Kontroversen festbeißen; wie bei anderen ein unfruchtbarer Historismus zu stark überwiegt; wie Institute, die sich Volkshochschule nennen, in ihren Darbietungen auf das Bedürfnis ästhetisierender höherer Backfische zugeschnitten sind usw. Gewiß sind im Geistesleben nicht so säuberliche Budgets und Voranschläge zu machen wie im Geschäftsleben, wo sich die Dinge bequem auf einen Generalnenner bringen und sich Spesen und Ertrag leicht gegen einander aufrechnen lassen. Gewiß sind die Versuche, geistige Werte irgendwie quantitativ auszudrücken, immer roh, nie exakt zu rechtfertigen, mehr oder minder konventionell. Aber sie sind immer noch besser als der träge Verlaß auf den bisherigen Brauch oder auf das Gutdünken von Takt und Instinkt. Denn damit schneidet man stets von vornherein jede Verständigung ab. Sobald der Volksbildungsorganisator anfängt sich oder andern über die Auswahl und Wertung der einzelnen Bildungsmöglichkeiten Rechenschaft zu geben, ist er von der Rechenhaftigkeit des geschäftlichen Unternehmers nicht mehr weit entfernt. Man darf eben nie vergessen: Zahlen sind nicht dazu da, um lebendige Funktionen zu verstehen, aber sie sind das einzige Mittel, um sie zu werten und zu verwerten. Daß man mit ihnen der Wirklichkeit Gewalt antut, ist richtig. Aber wer etwas Gedachtes ins Werk setzen will, der will doch die Wirklichkeit irgendwie verändern, und dabei geht es nun einmal ohne eine gewisse Gewalttätigkeit im Denken wie im Handeln, ja selbst in der Gesinnung nicht ab.

Weitsichtig soll der Arbeitsplan sein, den der Unternehmer entwirft, kein Fortwursteln von heute auf morgen, kein gedankenfaules Abwarten dessen, was die Einläufe des Tages etwa bringen mögen. Dabei nun verläßt ihn die Sicherheit seiner Berechnung, er weiß nicht immer, ob die geistigen Faktoren, denen seine Schätzung gilt, den Zweck am wirksamsten fördern, ob sie ihn überhaupt erreichen werden, ob sie nicht andere unerwünschte Begleiterscheinungen nach sich ziehen, ob nicht negative Ursachen das Gelingen kreuzen. Hier muß er sich statt mit der Wahrheit mit ihrem Surrogat, der Wahrscheinlichkeit begnügen und manchmal selbst mit der bloßen Möglichkeit. Wo das Rechnen ihn im Stich läßt, muß er ein Risiko wagen. Dieser Einschlag des Glücksspielers, des Spekulanten, ohne den kein Geschäftsmann denkbar ist, ist aber ein Erfordernis jedes im tätigen Leben stehenden Menschen. Jeder Organisator muß

einmal die Dinge aus dem Stadium der Erwägungen und Abwägungen herausbringen; alles kann man nicht aussorgen; schließlich macht man eben einen Strich unter die Rechnung, und, wenn es nicht anders geht, quer durch die Rechnung und sagt: ich wags. — Denn so wenig auch darüber zu sagen ist, das Wichtigste ist doch, daß der praktische Mensch überhaupt zum Handeln kommt. Große und rasche Entscheidungen, Erfassung der richtigen und so nie wiederkehrenden Gelegenheit, Schlagfertigkeit, Sinn für das Aktuelle, Opportune, für das was der Engländer *timeliness* nennt, Geistesgegenwart bei unvorhergesehenen Schwierigkeiten, das sind Gaben, deren kein Praktiker entraten kann und die er betätigt, sei es mit oder ohne Berechnung.

Im großen Ganzen kann man sich im Geschäft wie in jeder andern Organisation schon auf sein Einmaleins verlassen, denn sonst wäre ökonomische Disposition unmöglich. Und sparsam und umsichtig wirtschaften, das ist ja nun das Prinzip des Praktischen *par excellence*. Handle so, daß du mit dem geringsten Aufwand an Mitteln ein Maximum von Nutzwirkung erzielst, das ist der hypothetische Grundimperativ, wie Kant sagen würde. Umsichtig und sparsam wirtschaften, unter diesem leitenden Gesichtspunkt läßt sich die gesamte organisatorische Tätigkeit des Unternehmers betrachten. Nach ihm handelt er, wenn er die Arbeit an die besten Kräfte zweckmäßig verteilt; wenn er bei einem neuen Mitarbeiter nicht bloß fragt: ist er was wert?, sondern gleich weiter fragt: wieviel ist er wert?; wenn er da, wo Menschen oder Stoffe erster Güte schwer zu haben sind, mit Sekundaqualität vorlieb nimmt; oder wenn er darauf hält, nicht das denkbar Beste zu bieten, sondern eben gerade noch das dem Zwecke entsprechende; oder wenn er in seinem Bereiche den Grundsatz der Autorität und der Ressortmäßigkeit streng durchführt. Denn Autorität, das ist auch ein ökonomisches Prinzip, durch das verhindert wird, daß nicht alle in alles hineinreden und hineinfahren können, sondern nur da zu Worte kommen, wo sie sachverständig und zuständig sind, und auch da nur vor oder nach der Arbeit und nicht mitten drin. Sünden wider den Geist der Ökonomie rächen sich bei Unternehmungen der Volksbildung ebenso schwer wie im Geschäftsleben.

Wir haben den Unternehmer bisher innerhalb seiner Organisation, gleichsam im Hause arbeiten sehen und dabei als Grundzug seines Wesens eine gewisse Rücksichtslosigkeit festgestellt. Rücksichtslos gegen das Bild der Wirklichkeit, das er sich einseitig für seine Be-

dürfnisse ausschneidet, rücksichtslos gegen das Gewesene (rücksichtslos heißt ja: nicht rückwärts sehend), rücksichtslos gegen sich selbst, indem er sich spezialisiert, rücksichtslos gegen den Reichtum des Individuellen, wenn er ihm mit Norm und Zahl Gewalt antut, rücksichtslos schließlich gegen den überkommenen Schlendrian, in den er mit dem eisernen Besen der Ökonomie und Organisation hineinfährt. — Er zeigt ein ganz anderes Gesicht, sobald er herausgeht, sobald er andere Menschen und fremde Elemente in den Bannkreis seines Unternehmens irgendwie hineinziehen, hinzunehmen will. Schroffer Bureaukrat im Innendienst, geschmeidiger Diplomat in den äußeren Angelegenheiten — das ist das Janusbild des Unternehmers. Für den geschäftlichen Unternehmer bedarf das keiner weiteren Ausführung. Wir alle sind ja fortwährend von den mannigfachen Mitteln seiner Propaganda, Reklame und Kundenwerbung umgeben. Wir sind fortwährend von tausend Stimmen, Bildern, Lichtern, Auslagen umschwirrt, die uns locken sollen; wir dürfen ohne Kaufzwang in die Läden hinein; die Zentrale streckt uns ihre Filialen wie Fühlhörner in die entferntesten Wohnviertel nach; man schickt uns die Waren ins Haus, ohne Bestellung, zur Ansicht, — Geld sofort zurück, falls nicht konvenierend. Derselbe Geschäftsmann, der in seinem Betriebe so rücksichtslos und seelenlos schematisiert, wie fein versteht er seinen Kunden auf einen Blick, auf ein Wort hin zu taxieren, seine Sonderwünsche auszuspähen, sich in die geheimen Regungen jeder Individualität fast mit der Hellhörigkeit eines Liebenden hineinzuversenken. Und unsere Volksbildner? Fast scheint es, als begännen sie bereits dem Geschäftsmanne seine Praktiken abzusehen. Die Zeiten der vornehmen Reserviertheit sind vorüber, wo man es nicht nötig zu haben glaubte, Propaganda zu treiben und dem Publikum nachzulaufen. Ja, man muß nachlaufen und darf nicht locker lassen. Und man läuft heute nach. Man verlangt nicht mehr, daß der Arbeiter nach Feierabend eine Stunde verfährt, um die Volksbibliothek zu erreichen. Man dezentralisiert. Man geht weiter, man trägt Volksliteratur in die Krankenhäuser, Kasernen, Spielplätze; ja man bedient sich heute, was vor ein paar Jahren noch ganz unmöglich erschienen wäre, der Kolportage und — *horribile dictu* — des Kinos. Man vertieft sich in die individuellen Unterschiede der Volksseele; man begreift, daß eine Kulturarbeit unter Bauern anders einsetzen muß als eine unter Fabrikarbeitern. Man kommt entgegen, im eigentlichen und übertragenen Sinne, man knüpft an be-

stehende Gewohnheiten und Neigungen an. Ich erinnere daran, wie etwa die Heilsarmee ihre Massen gewinnt, wie in Amerika die Volksbildung mit den nationalen Sports verbunden wird, wie man bei unsern Volksabenden die Musik als Anreiz benutzt, wie man wo anders außer der geistigen Kost auch etwas Tee und Gebäck reichen läßt usw. Wenn man etwas erreichen will, muß man von der strengen Höhe des Ideals zunächst wenigstens herabsteigen, so schwer das auch fällt. Toynbee gelang, woran Ruskin scheiterte. Genug bleibt noch zu tun. Der Kaufmann spricht die Sprache seines Kunden, in Deutschland deutsch, in China chinesisch. Was dem einfachen Manne aber vom Kulturunternehmer als Bildungskost vorgesetzt ist, das ist ihm leider sehr häufig auch — chinesisch. Es ist rührend anzusehen, wie der schlichte Arbeiter bildungshungrig und erwartungsfroh zu den Vorträgen läuft und wie er dann oft enttäuscht und verständnislos wieder abzieht — mit dem bekannten Mühlstein im Kopf. Rührend, aber zugleich tief beschämend für den Volksfreund! Denn worin besteht denn das Grundkapital, mit dem der Volksbildner arbeitet? Nicht in den Geldbeträgen, die man sich zurechtsammelt, sondern in der Bildungsempfänglichkeit und Bildungsgeneigtheit der Volksgenossen — das ist das Kapital, das am schwersten zusammen zu bekommen ist und das am leichtesten verwirtschaftet werden kann.

Es wäre noch zu reden von dem, was ich die Intoleranz des Organizers nennen möchte, die beiden gemeinsam ist, dem Geschäftsunternehmer wie dem Kulturunternehmer, sein Expansionsdrang, seine Abneigung, andere Unternehmungen isoliert neben sich zu dulden, sein Bestreben, den eigenen Betrieb mit ähnlichen Betrieben zu kartellieren, zu syndizieren, zu kombinieren und zu irgend welchen engeren Verbänden zusammenzuschließen. Es handelt sich hier, weder beim einen noch beim andern, um eine öde Gleichmacherei und gewaltsame Schablonisierung, sondern nur um die Schaffung einer formalen Einheit, einer rationellen Arbeitsteilung einerseits und einer fruchtbaren Arbeitsvereinigung andererseits. Schon daß man im Volksbildungswesen die Namen von geschäftlichen Institutionen entlehnt — man denke an das geplante Kartell der Volksbildungsvereine —, schon das beweist, daß hier innerlich notwendige Tendenzen vorliegen, die j e d e s praktische Handeln mit sich bringt und die unabhängig sind von dem Inhalte des Handelns. Die Parallelen ließen sich noch weiter ziehen. Bei den industriellen Trusts unterscheidet man horizontale und vertikale. Die horizon-

talen Trusts umfassen Fabriken, die ein und denselben Gegenstand hervorbringen, Zuckertrust, Eitrust usw. Die vertikalen Trusts umfassen alle die Betriebe, die ein Material vom Rohstoffe an bis zum Fertigfabrikat bearbeiten; man denke an den Stahltrust, der Eisen- und Kohlenbergwerke, Hochöfen, Maschinenfabriken, Schiffswerfte kontrolliert, oder an den Fleischtrust, der Viehzucht und Großschlächtereier, Abfallfabrikation, dann den Großvertrieb und den Detailverkauf unter einen Hut gebracht hat. Für die Volksbildung ist der Gegenstand des Betriebs — der Mensch. Die geplanten Kartelle, von denen ich sprach, ähneln den horizontalen Trusts, sie planen eine Verbindung unter gleichartigen oder ähnlichen Betrieben. Daneben aber drängt sich die Erkenntnis immer mehr durch, daß zwischen den Bildungsinstitutionen, die das Menschenkind nacheinander in die Hände bekommen, zwischen den Volksschulen, dann den Organen der Jugendpflege, dann den Bildungsvereinen und schließlich den Volkshochschulen statt der bisherigen Zusammenhanglosigkeit eine engere Verständigung über einen durchlaufenden organischen Einheitsplan der Arbeit gewonnen werden müsse. Und täuscht nicht alles, so gehört dieser vertikalen Staffelung, zu der in Dänemark und in der Schweiz hoffnungsvolle Ansätze vorliegen, die nächste Zukunft.

Volksbildner und Unternehmer! Es lassen sich in der Tätigkeit beider eine ganze Reihe gemeinsamer Züge nachweisen, und wenn man in den „Reflexionen“ des schon zitierten Rathenau über die typische Entwicklung und den seelischen Habitus des Großunternehmers nachliest, so wird man seine glänzende Schilderung fast Zeile für Zeile auf das Schaffen des Kulturorganisations anwenden können. — In den gemeinnützigen Vereinen wählt man als Kassierer und als Revisor mit Vorliebe einen Geschäftsmann: ich glaube, es läßt sich aus ihm noch viel mehr herausholen als diese fachliche Begabung. Im Geschäftsleben ist — ganz unbewußt — das System des praktischen Handelns, die Technik des tätigen Lebens feiner und folgerichtiger ausgearbeitet worden als irgendwo sonst, und darum können alle irgendwie im tätigen Leben Stehenden von ihm lernen, auch die Unternehmer des Volksbildungswesens. — Aber, das sei zum Schlusse noch einmal ausdrücklich hervorgehoben, sie können von ihm nur lernen, wie ein Wille zur Tat wird. Welcher Wille zur Tat wird, das muß umgekehrt der Unternehmer erst vielfach von den Trägern und Hütern unserer Kultur lernen. Es ist eine hohe Aufgabe, die Geschäftswelt für die Ziele unserer Volkskultur zu

interessieren und möglichst zu Verbündeten zu machen. Aber wer sich damit beschäftigt, dem wird klar, daß sich vielleicht eine Art Gegengeschäft machen läßt: Der Geschäftsmann braucht mehr Ideale, aber dem Idealisten und Kulturkämpfer kann es nicht schaden, wenn er ein bißchen mehr vom Geschäft, von den Gesetzen des praktischen Wirkens verstehen lernt.

## COMENIUS ALS SCHULREFORMER UNSERER ZEIT

Von Professor Dr. G. B u d d e - Hannover



In der Erziehungslehre könnte man wirklich von den guten alten Zeiten reden. Eine ganze Reihe von Forderungen, die sich neuerdings immer stärker geltend machen, ist schon in früheren Jahrhunderten von hervorragenden Pädagogen erhoben; sie sind auch sogar zum Teil in der Vergangenheit in der Schulpraxis verwirklicht worden. Doch dann sind sie unter dem Einflusse anderer oft ganz außerhalb pädagogischer Erwägungen liegender Faktoren wieder vergessen. Weil sie aber sachliche Notwendigkeiten darstellen, die wohl zurückgedrängt, aber nicht für alle Zeit verdrängt werden können, treten sie nach gewissen Zeiten immer wieder von neuem hervor. So geht neuerdings auf dem Gebiete der Gymnasialpädagogik offenbar der Geist des im Jahre 1592 geborenen Comenius um, um auf diesem Gebiete zur Durchführung dringender Reformen mitzuhelfen.

Er hat auch schon einige durchschlagende Erfolge aufzuweisen. Geht doch auf ihn eigentlich der den R e f o r m s c h u l e n zugrunde liegende Gedanke zurück<sup>1</sup>, daß vor dem Lateinischen in der Schule die für den Verkehr mit den Nachbarvölkern nötigen modernen Sprachen gelehrt werden sollen. Es heißt darüber in der „Großen Unterrichtslehre“: „Eine jede Sprache möge für sich allein gelernt werden. Zuerst natürlich die Muttersprache, dann die, die an Stelle der Muttersprache im Gebrauch ist, nämlich die Sprache des Nachbarvolkes (denn die Volkssprachen müssen meines Erachtens den gelehrten voraufgeschickt werden); dann die lateinische und nach dieser die griechische, hebräische, immer eine nach der anderen, nicht mehrere zugleich, sonst wird die eine

<sup>1</sup> Das ist schon im Jahre 1893 in diesen Heften von K. Reinhardt (jetzt vortragendem Rat im Kultus-Ministerium) nachgewiesen worden.



die andere verwirren. Schließlich jedoch, wenn sie sich durch den Gebrauch bereits festgesetzt haben, wird man sie mittelst sprachvergleichender Wörterbücher, Grammatiken usw. mit Nutzen zusammenstellen können.“ (Ich zitiere nach der Ausgabe des Comenius von Lyon in der Bibliothek pädagogischer Klassiker.) Also auch die von den Vertretern der Reformschulen aufgestellte Forderung, daß nicht, wenigstens nicht in den ersten Jahren, mehrere Fremdsprachen zugleich gelehrt werden sollen, geht auf Comenius zurück.

Aber auch den neuen *Extemporaleerlaß* hat dieser seiner Zeit weit vorausseilende geniale Pädagoge bereits vor fast 300 Jahren vertreten, wenigstens soweit die durch jenen Erlaß sehr mit Recht in den Vordergrund gedrängten „Übungsarbeiten“ und die Art ihrer Korrektur in Frage kommen. Comenius redet von deutschen und fremdsprachlichen Übungsarbeiten. Für die schriftlichen Übungen in den fremden Sprachen empfiehlt er folgendes methodische Verfahren: „Nachdem in den einzelnen Zehentschaften (in solche, an deren Spitze der Zehentmann steht, der ein Schüler ist, denkt er sich die Klasse eingeteilt) festgestellt worden ist, daß alle die Arbeit gemacht haben, soll einer aufstehen und einen Gegner nach seinem Belieben herausfordern. Wenn auch dieser aufgestanden ist, soll der eine seine Arbeit stückweise vorlesen, alle sollen dabei aufmerksam zuhören; der Lehrer aber (oder mindestens der Zehentmann) steht dabei und sieht ein, wenigstens um die Orthographie zu prüfen. Wenn jener seinen Satz bis zu Ende gelesen hat, mache er Halt, und der Gegner weise den von ihm etwa bemerkten Fehler nach. Dann möge man den übrigen aus derselben Zehentschaft die Beurteilung des Satzes gestatten; endlich allen in der ganzen Klasse. Schließlich kommt der Lehrer, wenn er noch etwas zu erinnern für nötig hält. Alle aber mögen inzwischen ihre eigenen Hefte einsehen und, wenn sie einen ähnlichen Fehler gemacht haben, verbessern, mit Ausnahme des Gegners, der seine eigene Arbeit für die Beurteilung unverändert läßt. Wenn der eine Satz nun durchgenommen und gehörig verbessert worden ist, möge man zu einem anderen gehen und so fort bis zum Ende.“

So hat sich in unserer Zeit der Geist des genialen Begründers der Pädagogik der Neuzeit auf dem Gebiete der Gymnasialpädagogik mehrfach wirksam erwiesen. Hoffentlich erzielt er bald noch weitere

Erfolge. Vor allem möchten wir ihm die Forderung einer Berücksichtigung der geistigen Eigenart der Schüler durch eine freiere Gestaltung des Unterrichts auf der Oberstufe, die vor einem Jahrzehnt von seiten der preußischen Schulverwaltung so lebhaft Unterstützung fand, und von der man neuerdings weniger hört, warm ans Herz legen und ihn bitten, den Schulverwaltungen und Lehrern der Gegenwart die folgende Stelle aus seiner großen Unterrichtslehre recht eindringlich zu Gemüte zu führen: „Fremdartig ist, was der geistigen Anlage des einen oder anderen unangemessen ist. Wie nämlich die Beschaffenheit der Kräuter, Bäume, Tiere verschieden ist, das eine so, das andere wieder so behandelt werden will und sich nicht alles in gleicher Weise für denselben Gebrauch verwenden läßt, so ist es mit den geistigen Anlagen der Menschen. Es fehlt zwar nicht an günstig Beanlagten, die überall eindringen, aber es fehlt auch nicht an denen, die bei gewissen Gegenständen merkwürdig blind und stumpf sind. Einer ist wohl für spekulative Wissenschaften ein Adler, für praktische Kenntnis ein Esel zum Lautenschlagen. Ein anderer, bei allem übrigen gelehrig, ist für Musik unfähig, und so geht es wieder einem anderen mit der Mathematik oder der Poesie oder der Logik usw. Was soll man da machen? Die Natur dahin drängen wollen, wohin sie nicht zieht, heißt mit der Natur ringen wollen, ein eitles Beginnen. Man würde entweder gar nichts erreichen oder doch nichts, was sich der Mühe verlohnte. Da nun aber der Lehrende ein Diener, nicht Herr der Natur ist, ein Bildner, nicht Umbildner, so möge er, wenn er irgendeinen der Schüler ohne natürliche Beanlagung an etwas herangehen sieht, ihn nicht mit Gewalt vorwärts treiben, in der bestimmten Hoffnung, daß auf irgendeiner Seite der Mangel aufgewogen werde, wie es gewöhnlich der Fall ist. Denn wenn man von einem Baume einen Zweig abreißt oder abschneidet, so entstehen die übrigen desto kräftiger, weil sich die ganze Lebenskraft dahin wirft. Und wenn keiner der Schüler wider seinen Willen zu etwas angetrieben wird, so wird es nichts geben, was einen Überdruß verursachen und die geistige Kraft abstumpfen könnte. Leicht wird ein jeder auf dem Gebiete, wohin ihn (nach dem Willen der göttlichen Vorsehung) ein verborgener Trieb zieht, fortschreiten und später an seinem Orte Gott und der menschlichen Gesellschaft nützlich dienen.“

Man macht geltend, daß durch eine solche von Comenius geforderte Berücksichtigung der geistigen Eigenart der Besitzstand des fremdsprachlichen, vor allem des altsprachlichen Unterrichts gefährdet und damit die Eigenart der betreffenden Schule, vor allem die Eigenart des humanistischen Gymnasiums in Frage gestellt werde. Die Eigenart einer Schule erhalten wollen, heißt diese von der gesamten Kulturentwicklung, die keine sich gleich bleibende Eigenart, sondern nur Weiterentwicklung kennt, loslösen und sie damit lebensunfähig machen. Ich beneide denjenigen, der das Wort von der Eigenart der verschiedenen Schultypen erfunden hat, um diese Erfindung nicht. Viel eher wäre derjenige zu beneiden, dem es gelingt, dieses Wort wieder außer Kurs zu setzen, indem er unwiderleglich den Nachweis erbringt, daß es die Aufgabe jeder Schule ist, der Kulturentwicklung zu folgen, und daß, da diese sich in einem ewigen Fortschreiten weiterbewegt, das Festlegen der Schulen auf eine bestimmte Eigenart gleichbedeutend ist mit ihrer Loslösung von der Gesamtkultur und deshalb eine pädagogisch rückständige Auffassung darstellt. Noch schlimmer wird die Sache, wenn wie bei dem Widerstande gegen eine Individualisierung der Bildung auf der Oberstufe der höheren Schulen dieser Widerstand sich nicht bloß gegen die Kultur, sondern auch gegen die *Natur* richtet, die durch die von ihr geschaffene Differenzierung der Anlagen jene Individualisierung der Bildung gebieterisch verlangt. Daß die *Natur* sich auch in diesem Punkte nicht ungestraft bekämpfen läßt, sehen wir nur allzu deutlich aus all den Mißständen, die das unglückselige Schlagwort von der sogenannten „allgemeinen Bildung“ in unserem höheren Schulwesen hervorgebracht hat. „Die *Natur* dahin drängen wollen, wohin sie nicht zieht, heißt mit der *Natur* ringen wollen, ein eitles Beginnen.“ Oder wie Horaz sagt: „*Naturam expellas furca, tamen usque recurret.*“ Wir befinden uns überhaupt in unserem Schulwesen noch an verschiedenen Punkten in einem Kampfe zwischen der Überlieferung und der *Natur*, von der die Überlieferung abgefallen ist und zu der sie zurückkehren muß. Das ist z. B. auch auf dem Gebiete der *Zucht* der Fall, auf dem die natürlichen Entwicklungsgesetze des jugendlichen Seelenlebens vielfach nicht beachtet werden und deshalb die Entwicklung zum selbständigen Charakter oft unterbunden wird.

Deshalb rufen wir den Geist des Comenius auch in Sachen einer naturgemäßen R e f o r m d e r S c h u l z u c h t w a c h, indem wir auf das 26. Kapitel seiner großen Unterrichtslehre verweisen, in der er vor etwa 300 Jahren u. a. folgende Lehren verkündet hat: „Zunächst aber sind alle, glaube ich, darin einig, daß Zucht gegen die unrecht Tuenden geübt werden müsse. J e d o c h n i c h t d e s h a l b, w e i l e i n e r g e f e h l t h a t (denn Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen), s o n d e r n d a m i t e r i n Z u k u n f t n i c h t f e h l e. Sie ist also zu üben ohne Leidenschaft, Zorn, Haß, mit solcher Redlichkeit und Aufrichtigkeit, daß der Gezüchtigte selbst dessen inne wird, daß sich die Zucht über ihn zu seinem Besten erstrecke und aus der väterlichen Zuneigung derer, die ihm vorstehen, hervorgehe, und daß er sie deshalb mit keiner anderen Gesinnung aufnimmt, als sonst einen bitteren Trank, der ihm vom Arzte gereicht wird.“

„Schläge und Hiebe haben keine Macht, die Liebe zu den Wissenschaften den Geistern einzuflößen, eine gar große dagegen, geistigen Überdruß und Haß dagegen einzupflanzen. Sobald man daher die Krankheit eines der Studien überdrüssigen Geistes bemerkt, so ist diese vielmehr durch eine geeignete Lebensordnung und sodann durch das Eingeben sanfter Mittel zu heben und nicht durch bittere noch mehr zu verbittern. Die Anleitung für ein solch verständiges Verfahren hat uns schon die Himmels-sonne gegeben. Sie donnert nicht gleich bei Frühlingsanfang auf die neuen zarten Pflänzchen herab und bedrängt und brennt sie nicht gleich von Anfang an mit ihrer vollen Glut, sondern indem sie sie allmählich unmerklich erwärmt, hebt sie sie und stärkt sie und läßt erst, wenn sie herangewachsen sind und Früchte und Samen reifen lassen, ihre ganze Macht auf sie aus.“

„Aber auch der Fischer, der mit einem größeren Schleppnetz in tieferem Gewässer Fische zu fangen beabsichtigt, hängt nicht bloß Blei an das Netz, um es zu versenken und am Boden herschleifen zu lassen, sondern befestigt am anderen Ende zugleich leichte Korkstücke, die es auf der anderen Seite an die Oberfläche des Wassers heben. In gleicher Weise wird der, der den Fischfang der Tugenden bei der Jugend beabsichtigt, sie zwar auf der einen Seite durch Strenge zur Furcht und zum demütigen Gehorsam herabdrücken, auf der anderen Seite aber durch L e u t s e l i g k e i t z u r L i e b e u n d h e i t e r e n M u n t e r k e i t e r h e b e n m ü s s e n. Glückliche Bereiter

einer solchen Mischung! Glückliche die Jugend, die unter solchen Lenkern steht!“

Möge in solchem Sinne der Geist des Comenius, der in unserer Zeit wieder wach zu werden begonnen hat, weiterwirken, denn seine „Große Unterrichtslehre,“ dieses erste vollständige didaktische Handbuch, ist in der Tat geeignet, ihn an die Spitze der heutigen pädagogischen Bewegung zu stellen und ihn auch zum weg-bahnenden Schulreformer der Gegenwart zu machen.

## EIN DOKUMENT ZUR ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER DEUTSCHEN BÜCHERHALLENBEWEGUNG



Die auf dem Bibliothekartage in Mainz vereinigten Bibliothekare der deutschen Bücherhallen haben sich genötigt gesehen, einen gemeinsamen Schritt zu unternehmen, um die öffentliche Meinung über die Stellung aufzuklären, die sie gegenüber gewissen Bestrebungen eines ihrer Kollegen einnehmen, der seit einigen Jahren in einzelnen Zeitschriften (Volksbildungs-Archiv, Merkblatt des Dürerbundes für Bücherhallen usw.), die bisherige Entwicklung der Bücherhallensache einer scharfen Kritik unterzieht. Wir bringen den nachfolgenden offenen Brief an Herrn Walter Hofmann zum Abdruck, der die Sachlage ohne weiteren Kommentar deutlich beleuchtet:

Sehr geehrter Kollege! Sie haben in den verflossenen drei Jahren eine Reihe Schriften über Zwecksetzung und Praxis der deutschen volkstümlichen Büchereien veröffentlicht, die uns viel Wertvolles brachten, auf die weiteren Kreise aber, die in der Sache kein eigenes Urteil haben, nicht nur belehrend, sondern auch verwirrend wirken, dem volkstümlichen Büchereiwesen nicht nur nützen, sondern auch schädliche Vorurteile erwecken müssen, wenn sie ohne weitere Erläuterung bleiben. Wir wollen den Sinn dieses sehr zerstreuten und schwer zu übersehenden Gesamtwerkes nicht maßgeblich auslegen, sondern Ihnen überlassen, sich selbst zu erklären. Wir sehen aber voraus, daß, wer an Ihre Arbeiten nicht die wohlvorbereitete Aufmerksamkeit des Fachmanns heranbringt, folgende drei Gedanken herauslesen wird: 1. Die Tätigkeit der volkstümlichen Büchereien hat sich bisher größtenteils in wertloser Geschäftigkeit erschöpft, die alles inneren Ernstes entbehrte, und nur dem äußerlichen Erfolg hoher Ausleihziffern zustrebte. 2. Erst Sie, sehr geehrter Kollege, haben den volkstümlichen Büchereien das Ziel gewiesen, ihre

Arbeit — Bücherauswahl und Ausleihdienst — mit Ernst auf den Zweck der Volkskultur zu richten, und im besonderen Sorge zu tragen, daß die minder gebildeten und selbständiger Orientierung unfähigen Leser am Ausleihisch mit Überlegung nach ihren Bedürfnissen bedient werden. 3. Sie haben nicht nur das Ziel aufgestellt, sondern auch das Problem des überlegten und zweckerfüllenden Ausleihdienstes durch gelungene technische Einrichtungen gelöst. — Daß für den Außenstehenden dies etwa die Summe der Eindrücke sein wird, die er aus Ihren Schriften empfangen kann, haben wir zu erwarten, weil alle Äußerungen Ihrer Schriften, die solch einseitiges Verständnis verhüten könnten (abgesehen davon, daß die meisten wenig davon auffinden werden), zurücktreten und im Gedächtnis verschwinden müssen vor der vielfachen Variation Ihrer polemischen Ausführungen, der Häufung des Tadels, der Schärfe der kritischen Ausdrücke und der Ausführlichkeit und Dringlichkeit Ihrer Reformvorschläge.

Zur Klärung der Lage fassen wir im folgenden unsere Kenntnis des geschichtlichen und gegenwärtigen Tatbestandes zusammen. Die gesunden sozialpädagogischen Prinzipien, die Sie verbreiten wollen, sind so alt wie unsere „Bücherhallenbewegung“: sie haben schon von den Anfängen an geholfen, unserem Stand wohldenkende junge Leute zu Mitgliedern zu werben, und Voraussetzung der Berufstätigkeit gebildet. Man hat ihnen nachgelebt, soweit man sich über die Wege zum Ziel klar werden konnte, und soweit man gegenüber den Hemmnissen, die hier wie überall der Verwirklichung der Ideale im Wege stehen, Spielraum gewinnen konnte. Diese Hemmnisse waren groß, denn die Bewegung begann (selbstverständlich) ohne jede praktische Erfahrung und Kenntnis des Publikums, und mit ganz ungenügender Bücherkenntnis. Die Begründung der heute noch bekanntesten Anstalten erfolgte in so kurzen Zeitabständen, und im einzelnen so schnell, daß keine aus der Tätigkeit der älteren viel Fingerzeige schöpfen konnte, und ihre Arbeitskraft wurde rasch und dauernd aufgesaugt durch die Größenentfaltung der Betriebe. Diese wiederum entsprach wohl einem Jugendideal der Bewegung, entsprang ihm aber nicht eigentlich, sondern machte sich unter den obwaltenden Bedingungen mit Zwang geltend und hätte mit pädagogischen Idealen nicht geregelt werden können. Der Fortschritt war darum langsam; entscheidend für alle Hemmungen war die Knappheit der Mittel, der Zwang, eine möglichst große Betriebsaufgabe mit möglichst geringem Personal zu bewältigen. Es sind gleichwohl, namentlich in der Auswahl der Bücherschätze, wesentliche Fortschritte gemacht worden, und es ist an den bestehenden Büchereien, auch im Ausleihdienst, viel fruchtbare Arbeit geleistet worden, die Ihre kritischen Schriften nicht erkennen lassen. — Ihre sozialpädagogischen Betrachtungen haben uns nicht neue Ziele gewiesen, sondern Anregung zur Ver-

tiefung bekannter und anerkannter Zweckvorstellungen geliefert. Daß einzelne unter den älteren Kollegen in der Bewertung gewisser Büchergattungen von Ihnen abweichen, ist nicht merkwürdiger und verdient nicht mehr betont zu werden, als daß die vorherrschende Richtung der Ihren seit langem mindestens sehr nahe steht. Mit der Ihren hat sie auch gemein, daß sie an leitenden Gedanken bisher kaum mehr verkünden kann, als den Satz: wertlose Literatur gehört nicht in die volkstümlichen Büchereien. Dies Prinzip ist nicht nur der Form nach rein negativ; seine unmittelbare Anwendbarkeit geht zunächst nicht über das Selbstverständliche hinaus: es läßt alle Sonderfragen, die sich auf den eigentümlichen Wert von Literaturarten und ihren Nutzen in den Büchereien beziehen, offen, und diese Fragen selbst sind nur in den all-gemeinsten Wendungen Vorfragen unseres Beginns; ihre Vertiefung und Verzweigung, ihre Umwandlung in brauchbare Fingerzeige und Richtlinien für die Bücherauswahl ergibt sich sehr langsam aus dem Erfolg des Bücherangebots und seiner Abwandlung bei veränderter Auswahl und Leihpraxis. Wir glauben nicht, daß auf diesem Gebiet ein Kollege den andern schon viel lehren kann, was über Kritik und Empfehlung einzelner Bücher hinausgeht. — Ihre technischen Einrichtungen befassen sich nicht mit Wegen zu neuen Zwecken, sondern mit der Beseitigung von Hemmnissen, die als solche längst allgemein empfunden worden sind, und zwar betreffen sie, soweit sie bisher in die Öffentlichkeit getreten sind, nicht das Ganze des Büchereiwesens, sondern fast nur einen Zweig des Ausleihdienstes: die Bedienung derjenigen Leser, die der besonderen Fürsorge des Bibliothekars bedürfen und dieser Fürsorge zugänglich sind. Es ist Ihnen (nachdem andere mit minderem Erfolge schon ähnliche Wege versucht haben) gelungen, für diesen Dienstzweig, dessen besondere Wichtigkeit keinem Zweifel unterliegen darf, technische Behelfe zu schaffen, welche die zweckmäßige Arbeit sehr erleichtern, und in kleineren und mittleren Büchereien sehr wohl anwendbar sind. Sie werden sich auch, wie schon jetzt zu sehen, wenigstens in vielen Betrieben, die neu begründet werden oder die Arbeit einer Reform auf sich nehmen können, rasch einführen. Diese Erleichterungen werden zweifellos auch in gewissem Maße befruchtend auf die Arbeit wirken; ob wir aber von ihnen den vollen und reichen Ertrag ernten werden, den Sie, wie es scheint, zuversichtlich erhoffen, steht noch dahin, denn dieser Erfolg hat außer der Konstruktion des bibliothekarischen Werkzeuges noch eine andere, bisher fast nirgends gegebene Voraussetzung: den Arbeits-spielraum, der erforderlich ist, um den möglichen Nutzen einer vervoll-kommeten Technik wirklich auszuschöpfen. Auch ist noch unent-schieden, ob die von Ihnen konstruierten Hilfsmittel sich für die Beherrschung des Dienstes an größeren Bücherschätzen genügend werden fortbilden lassen: hier führt Ihre Vorarbeit zunächst auf weitere tech-

nische Aufgaben, ohne deren Lösung der Erfolg mindestens recht unvollkommen bleiben muß. Was Sie geschaffen haben, sind also Teilerfolge und einige wichtige Bedingungen für die erwünschte Entwicklung, nicht vollendete oder gemeingültige Lösung der Aufgabe. Wir sind mit Ihnen einig, für den weiteren Fortschritt das Beste zu wünschen.

Das Jahrzehnt Arbeit, das vor Ihrem Eintritt in den Beruf verfloßen ist, hat großen Widerständen gegenüber mühsam die Bahn gebrochen, auf der Sie, sehr geehrter Kollege, in die Mitarbeit eintreten konnten; es hat im wesentlichen auch das Material für vertiefte Einricht geschaffen und damit den Vorsprung an Möglichkeiten, mit dem Sie Ihre Tätigkeit beginnen konnten. Sie haben anscheinend die Mühen, die Leistungen und das Zielbewußtsein dieses Jahrzehntes Arbeit sich recht ungenügend verdeutlicht. Wenn Sie etwa glaubten, bereits ein Erlahmen der Energie zu beobachten, und für geboten hielten, zu einem neuen Anlauf aufzurufen, so können wir uns das erklären. Sofern Sie aber wirklich meinten und öffentlich sagen wollten, die Bewegung habe das Ziel verkannt, und sich darum auf Abwege verloren, so wären Sie eingehendere Darstellung und Erklärung schuldig gewesen; wir aber müßten wohl annehmen, Sie haben zu kühne Folgerungen aus den statistischen Ziffern und Jahresrechnungen hergeleitet, die Ihr bevorzugtes Material bilden. Diese Quellen ermöglichen keinen Rückschluß auf den Geist der Betriebe, aus denen sie stammen, wenn man nicht versteht, sich vollständig in die Arbeitslage und die Abhängigkeiten dieser Betriebe hineinzudenken.

Nachdem wir Ihnen unserer Zuversicht nach gerecht geworden sind, nehmen wir uns die Freiheit, unser Bedauern auszusprechen, weil Sie kürzlich das Werk unseres Kollegen Ladewig „Politik der Bücherei“ im „Zentralblatt für Volksbildungswesen“ und im „Kunstwart“ geradezu der öffentlichen Geringschätzung empfohlen haben. Das „Lob“, das Sie nebenher dem Werke spenden, ist als solches nicht anzuerkennen. Es ist von der Kritik zu fordern, daß sie, wo wirkliche Werte vorliegen, zunächst den Leser auf den Weg zu diesen Werten weist. Das ist in diesem Fall unterblieben. Wir andern schätzen — ohne das Werk durchweg gleich zu beurteilen — seinen Gehalt so hoch ein, daß wir erklären müssen: es ist verfehlt, wenn die Kritik subjektive Stellungen des Autors oder verbesserungsfähige Rechnungsarten und dergleichen zum einzigen wesentlichen Gegenstand und zum entscheidenden Maßstab nimmt, wie hier geschehen. Es sei dies gesagt, ohne daß wir Ihre Absicht, die Betrachtung gewisser Fragen auf eine andere Grundlage zu stellen, als die bei Ladewig gegebene, irgendwie angreifen wollten.

Wir sprechen zum Schluß den Wunsch aus, daß die weitere öffentliche Erörterung der angeregten Fragen durchweg den Geist des sachlichen Ernstes mit dem der gegenseitigen kollegialen Gerechtigkeit nicht nur



der Absicht nach (die wir Ihnen nicht absprechen wollen), sondern auch in verständlicher Form verbinden möge, und zeichnen  
 Mai 1913.

hochachtungsvoll

Dr. E. Ackerknecht, Stettin, Dr. H. Caspari, Leverkusen,  
 Dr. G. Fritz, Charlottenburg, Dr. A. Heidenhain, Bremen,  
 Dr. E. Jaeschke, Düsseldorf, Dr. A. Löckle, Elberfeld, K. Noack,  
 Darmstadt, Dr. C. Nörrenberg, Düsseldorf, Benna Otten,  
 Lübeck, Bona Peiser, Berlin, Dr. O. Plate, Hamburg, Dr. E.  
 Schultze, Hamburg-Großborstel, F. Schumm, Essen-Ruhr,  
 Lotta Steinhaus, Bielefeld, Dr. E. Sulz, Essen-Ruhr.

## AUS DEM HAMBURGER VOLKSHEIM

**D**as Volksheim in Hamburg gibt seinen Bericht über das 12. Vereinsjahr heraus, der wie die vorausgegangenen eine ungemein reiche und noch lange nicht genug bekannte Sammlung wertvoller, aus lebendiger Erfahrung heraus entstandenen Aufsätze und Berichte bietet. Alle, denen die Grundlage jeglicher Volkserziehung sittlich-religiös vertieftes Brüderlichkeitsgefühl ist, seien auf die Volksheimberichte und die ebendort erscheinenden „Monatlichen Mitteilungen“ hingewiesen<sup>1)</sup>.

Den Anfang bildet diesmal ein Aufsatz von Walter Classen, dem jetzt scheidenden Begründer des ganzen Unternehmens über „Die Behandlung der Weltanschauungsfragen vor den Menschen der Großstadt“, der zu der Hamburger Tagung des evangelisch-sozialen Kongresses mit seinem ersten Thema: „Die Pflege der Religion in der Großstadt“, gerade zur rechten Stunde erschienen ist. Sein Gedankengang ist etwa dieser: Weder der nur seelsorgerische, tatenlose christliche Heilsindividualismus, noch der vorwiegend für Lebensmatte bestimmte soziale Idealismus der Heilsarmee, noch Luthers Grunderlebnis: Reue und innere Wiederaufrichtung, noch die praktisch-soziale Auffassung des Christentums der Christlich-Sozialen und christlicher Sozialdemokraten hat die Menschen unserer Zeit zu festgeschlossenen großen Organisationen vereinigen können. Zwar hat der marxistische Sozialismus

<sup>1)</sup> Gegen einen Unkostenbeitrag von beliebiger Höhe stehen diese nicht nur Mitgliedern, sondern allen Freunden der Volksheimsache zur Verfügung. (Hamburg, Billwärders Ausschlag.)

trotz seiner Abstumpfung des inneren Verantwortungsgefühls masseneinigende Kraft gehabt, und doch sehen sich heute die Tieferblickenden in den Reihen der Sozialdemokratie gezwungen, zu suchen, was denn eigentlich dem Marxismus an Religion fehlt. Die Stimmung der Großstädter ist nicht heldenhaft, sondern müde und resigniert. Die Menschen suchen nach einem neuen Heil; man kann von einer Gefahr des Rückfalls in Aberglauben und Götzendienst sprechen. Sie brauchen daher orientierende Ideen, ein klarer Verstand muß am Werke sein. Als solche orientierenden, praktisch sozialen Ideen erscheint dem Verfasser zunächst die des „sozialen Für einander, verwirklicht durch Organisation“. Wenn der Gedanke der sozialen Organisation z. B. in der Form des Genossenschaftswesens nicht nur als eine Waffe im Klassenkampf betrachtet wird, so ist es möglich, daß der moderne Mensch in der Arbeit sich vom Pflichtgefühl gegen eine große Gemeinschaft erfüllen lassen könnte, daß die Arbeit ihren „vollen protestantischen Adel als Gottesdienst“ wiedererlangen könnte. Als zweites soll er die moralische Solidarität des menschlichen Geschlechts begreifen. „Schuld ist Wirklichkeit — trotz aller Lehren von der Macht des Milieus über den einzelnen.“ Und der Idee der solidarischen Schuld schließt sich die des stellvertretenden Leidens an. Was wir im Sühnetod Christi als versteinertes Dogma empfinden, ist ein Gesetz alles sittlichen Lebens. Für alle Schuld wird gebüßt auch durch Unschuldige; darum müssen wir, „wenn wir Menschen in Not und Dumpfheit versinken sehen, nicht nur Mitleid empfinden, sondern auch Reue.“ Das sind Gedanken, die sich den Stimmungen norddeutscher Menschen beimengen müssen, die neu durchströmt von kunstbegabter, poetischer, gemüthlicher deutscher Seele wieder hinausziehen in die Natur und dort Allvater suchen.

Die im zweiten Teil des Heftes gegebenen Berichte zeugen von der großen Mannigfaltigkeit der geleisteten Arbeit, wie sie in der Tätigkeit und Veranstaltung der einzelnen Klubs, der Sonntagsunterhaltungen, der öffentlichen Vorträge, der Jugendvereine und Kindergruppen, der Rechtsauskunftstellen und der Fortbildungsgruppen andeutungsweise zum Ausdruck kommt. Hierbei bedenke man jedoch stets, daß all diese Veranstaltungen nicht Selbstzweck sein wollen und sind, wie es auch in dem Berichte der Rotenburgorter Niederlassung programmatisch heißt: „Nicht eine Organisation wollen wir sein, die diese oder jene „Zwecke“ erstrebt,

sie paragraphenmäßig ordnet und sachlich spezialisiert, sondern ein Verband gegenseitiger Erziehung zu freundlicheren sozialen Sitten. Und sprechen wir auch nicht mehr so oft wie ehe von dem Wirken von Mensch zu Mensch, so wird doch heute „nachbarliche Hilfe“, die in der Volksheimgemeinde ihre Anknüpfung, ihren Ausgang und ihre Rückkehr findet, zweifellos viel mehr geleistet als früher. Indessen diese Seite unseres Wirkens kann ihrer Natur nach nicht Gegenstand eines Berichtes sein.“

### KARL SCHRADER †



Am 4. Mai ist, 79 Jahre alt, Karl Schrader gestorben. Was er und wieviel er gewesen, ist nicht leicht zu schildern. Auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens, vor allem aber als Verfechter eines freien Protestantismus nahm er eine führende Stellung ein. Für uns liegt seine Bedeutung in seinen Verdiensten um die Sache der Volkserziehung. Nach Heinrich Rickerts Tode im Jahre 1902 war er stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, deren Hauptverhandlungen er in der Folge mehrfach leitete. Eine Unsumme von zäher und stiller Arbeit hat er den einzelnen Zweigen der Volksbildungsarbeit zugewandt, vielfach zu einer Zeit, da man ihren besonderen Wert noch nicht richtig einzuschätzen wußte. Es sei hier an seine erfolgreichen Bemühungen um ein märkisches Wandertheater, an die mit seiner Frau gemeinsam unternommene Gründung des Pestalozzi-Fröbelhauses, an seine Bestrebungen für künstlerische Volkskonzerte und für die immer mehr eindringende Idee des Knabenhandarbeits-Unterrichts erinnert. Auf verwandtem Gebiete liegen seine sozialen Schöpfungen, war doch für Schrader, wie bereits die Errichtung des Pestalozzi-Fröbelhauses zeigte, die Verbindung des Erzieherischen mit dem Sozialen charakteristisch. Karl Schrader gehörte, wie seine vor 14 Jahren verstorbene Frau, der Comenius-Gesellschaft seit 1896 an. Er hat ihren Zielen ebenfalls ständige Teilnahme zugewandt. Unsere Dankbarkeit sei die Fortsetzung unserer Arbeiten in jenem Geiste der Treue und der Versöhnlichkeit, die den Verstorbenen auszeichnete.

## RUNDSCHAU

Die Freien Fortbildungskurse für Arbeiter in Charlottenburg versenden mit dem Lehrplan für den Sommer 1913 ihren Bericht über den 22. und 23. Lehrgang. Im Winter 1911/12 wurden 22 Kurse mit 394, im Sommer 1912 17 Kurse mit 213 Hörern veranstaltet. Da etwa die Hälfte der Hörer 2 Kurse belegte, so betrug die Gesamtzahl der Anmeldungen im Winter 727, im Sommer 341. Der weitaus größte Teil der Zuhörer gehörte dem Metallarbeiterberuf an, an zweiter Stelle kommen die Maurer, sodann Staatsbeamte. In üblicher Weise fanden außer dem Unterricht eine Anzahl von Besichtigungen, außerdem zur Förderung der persönlichen Beziehungen zwischen Hörern und Unterrichtenden Winterfeiern und Ausflüge statt. Die seinerzeit auf Anregung der Comenius-Gesellschaft von der Wildenschaft der Technischen Hochschule begründeten Kurse sind jetzt auch satzungsgemäß für vollkommen unabhängig und neutral erklärt worden, so daß die Tätigkeit in den Arbeiterkursen in höherem Maße als bisher Allgemeinut der Studentenschaft zu werden verspricht.

Über Jugendbühnen spricht Paul Matzdorf, der Verfasser der Jugendbühne (A. Strauchs Verlag, Leipzig) in den Blättern für Volkskultur. Die Spiele auf Jugendbühnen haben nicht allein für die näher beteiligten Kinder erzieherischen Wert, sondern sind auch für die Pflege echten Volkstums sehr bedeutungsvoll. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß in Gebietsteilen mit geringer deutscher Kultur — Kurland, Livland, Siebenbürgen — dann auch in den deutschen Kolonien und neuerdings in den Ostmarken die Jugendbühnenspiele steigende Beliebtheit erlangen. In Norddeutschland sehen vielfach noch die Schulen und pietistisch gerichtete Geistliche in den Jugendbühnen Ungehörigkeiten, während süddeutsche katholische Geistliche durch ihre Anerkennung ihr bekanntes Feingefühl für alles Volkstümliche beweisen.

Der Vortrupp-Bund wurde im September vorigen Jahres als Zusammenschluß der „Vortrupp“-Lesegemeinden, deren es zurzeit 128 gibt, gebildet. Dem Bunde gehören etwa 4000 Männer und Frauen an. Sein Organ ist die Halbmonatsschrift „Vortrupp“ für das Deutschland unserer Zeit, die vor  $\frac{5}{4}$  Jahren vom Verfasser des „Helmut Harringa“, Herman Popert, gegründet wurde und bereits 7500 Bezieher hat. Diese Zeitschrift sowohl wie auch die Vortrupp-Gruppen und der Bund haben es sich zur Aufgabe gemacht, alle deutschen Lebensreformbewegungen unserer Zeit zu sammeln und wiederzuspiegeln, die Anhänger der verschiedenen Bestrebungen aus ihrer Vereinzelung zu erlösen und sie zu fruchtbarem Zusammenarbeiten zu führen. Aus dem Arbeitsprogramm seien folgende Gebiete angeführt: Jugendziehung, freistudentische Bewegung, Kampf gegen den Alkohol, Bodenreform, Natur und Heimatschutz, Aussöhnung der Völker und Arbeit für den Dürerbund. Geplant sind Vortrupp-Tagungen, von denen die erste im Jahre 1914 in Jena stattfinden wird. — Die Vortrupp-Bewegung umfaßt die allerverschiedensten Volkskreise; besonders erfreulich ist der starke Nachwuchs: Ein Sechstel aller Vortrupp-Leser gehört der akademischen Jugend an.

# LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON  
PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ  
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

V. Jahrg.

Berlin, im Juni 1913

Nr. 3

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

**ALFRED ARENS.** Der Kampf um die Jugend. Gr. 8<sup>o</sup>. 34 S. Bleyl & Kämmerer Dresden. M 0,60. (Zur Pädagogik der Gegenwart. Heft 37.)

Die kleine Schrift bietet eine brauchbare Übersicht über den Stand der Jugendpflegebestrebungen, ohne wesentlich Neues zu dem in letzter Zeit recht häufig behandelten Thema zu bringen. Erfreulich ist, daß der Verfasser nicht, wie das meist geschieht, nur auf die sozialdemokratische Jugendpflege schilt, sondern sich bemüht, ihr gerecht zu werden, denn nur so ist eine Lösung des recht schwierigen Problems möglich.

W. A.

**Staatsbürgerkunde.** Von **ERNST BORNHEIM.** Leipzig: Quelle & Meyer 1912. 112 S. 8<sup>o</sup>, geb. M 1,25. (Wissenschaft und Bildung. Bd. 115.)

Der als Historiker bekannte Verfasser sucht der Aufgabe, die in neuerer Zeit in zahlreichen Schriften zu lösen versucht worden ist, eine neue Seite abzugewinnen, sie in vertieftem Sinne zu behandeln, indem er in seiner Darstellung das moderne Verfassungswesen dem Leser zu innerem Verständnis bringen will, anstatt der Inhaltsangaben, erklärenden Beschreibungen und Notizen, die, wie er mit Recht hervorhebt, in der Regel als „Bürgerkunde“ geboten werden. Gerade diese Beschränkung auf das Verfassungswesen, diesem wichtigsten Abschnitt aus der überaus umfangreichen Materie der Staatsbürgerkunde, kommt der Darstellung sehr zugute, die sich nicht an Schüler, sondern an Erwachsene wendet und unter Vermeidung abstrakter Begriffs-erklärungen in Anknüpfung an allgemein bekannte einfache Anschauungen in die verwickelteren einführen will. So behandelt das Buch nach einer Einführung die gesetzgebende, die ausübende, die richterliche Gewalt, die Verfassung des Deutschen Reichs und schließt mit

einer Darlegung der Bürgerrechte und Bürgerpflichten sowie treffenden Bemerkungen über den Unterricht in politischer Bildung, der nach des Verfassers Ansicht keine besondere Disziplin bilden, sondern den Unterricht in geeigneten Fächern, wie z. B. in der Geschichte, beleben und vertiefen soll.

**Über monistische Ethik. Von G. FRAEDRICH. Marburg a. L.: Verlag der Christlichen Welt 1912. (55 S.) M 0,80.**

Dieses Schriftchen ist die Wiedergabe eines Vortrages, den der Verfasser — Pfarrer in Friedrichroda — im vorigen Jahr seiner Gemeinde hielt. Es stellt eine Abwehr dar gegen einen kurze Zeit vorher von monistischer Seite veranstalteten Vortrag über Ethik und Religion des Monismus. Fraedrichs Abwehr richtet sich vor allem gegen Haeckels und Carneris ethische Ansichten. Haeckels materialistischem Determinismus werden Unolds Anschauungen, wie sie besonders in dessen Vortrag „Kennt der Monismus eine sittliche Verantwortlichkeit?“ zum Ausdruck kommen, gegenübergestellt und konstatiert, daß in dieser Fundamentalfrage der Monismus keine einheitliche Anschauung besitzt. Gegen Carneris Utilarismus und Sozialeudämonismus wird der von vielen Monisten mit Unrecht zitierte Nietzsche angeführt. Gegenüber dem Aufbau der monistischen Ethik auf Egoismus, Selbsterhaltung und Anpassung wird die Fähigkeit zu erzieherischen Leistungen in Frage gestellt, wenn letzten Endes menschliches Handeln doch auf Egoismus beruht und zielt. Nach dem Verfasser entsteht des Menschen sittlicher Wert und Charakter nicht aus Anpassung, sondern aus Gegensätzlichkeit und Kampf. Der Anfangspunkt einer autonomen Ethik liegt ihm in der in freiwilligem Vertrauen anerkannten Macht einer sittlichen Persönlichkeit.

**Führer für Bibliotheksbenutzer mit einer Zusammenstellung bibliographischer und enzyklopädischer Hilfsmittel, sowie einem Verzeichnis wissenschaftlicher Bibliotheken. Von ARNIM GRAESEL. 2. umgearb. u. verm. Aufl. Leipzig: Hirzel 1913. 8<sup>o</sup> 2665, geb. M 6,—.**

Das mit außerordentlicher Sachkenntnis verfaßte, überaus praktisch angelegte Buch weist in seiner neuen Gestalt gegen die erste Auflage erhebliche Änderungen auf, die ohne Ausnahme als wertvolle Verbesserungen dieses ausgezeichneten Ratgebers anzusprechen sind, der sich an den weitesten Kreis von Lesern wissenschaftlicher Bibliotheken wendet. Nach einer lesenswerten Einleitung, die von den Bibliotheken im allgemeinen und ihrer Verwaltung handelt, werden für die zweckmäßige Benutzung nützliche Fingerzeige gegeben; es folgt dann ein Verzeichnis bibliographischer und lexikalischer Nachschlagewerke, das besonders Anfängern große Dienste leisten kann, und zuletzt ein Ver-

zeichnis wissenschaftlicher Bibliotheken mit wertvollen Hinweisen auf Benutzung, Bestand usw. Das Buch wird sich in allen Kreisen, wo wissenschaftlich gearbeitet wird, jedenfalls rasch als ein unentbehrliches Hilfsmittel einbürgern.

**Amerika heute und morgen. Reiseerlebnisse von ARTHUR HOLITSCHER.** Berlin: S. Fischer 1912. 429 S. 8<sup>o</sup>, geb. M 6,—.

Was dieses Buch aus der Fülle von Schriften, die den gleichen Gegenstand behandeln, heraushebt, ist die besondere Art, Land und Leute zu sehen, die dem Verfasser eignet, die Kunst, scheinbar flüchtig hingeworfene Stimmungsbilder zu einem in sich geschlossenen Ganzen zu vereinigen und dabei Dinge zu berühren, die man in anderen Reisewerken vergebens sucht. So hinterläßt die Lektüre des Buches, das uns über New York nach Kanada, in die Landschaften zwischen Pazifik und Mississippi und nach Chicago führt, einen starken Eindruck: man erlebt mit Spannung die Probleme, die das gewaltige Land jetzt und noch für lange Zeit durchzukämpfen hat und verweilt besonders gern bei den Schilderungen der mannigfachen Äußerungen des geistigen Lebens; Freunde der Volksbildungssache werden mit besonderem Interesse lesen, was Holitscher über Chautauqua, jenes berühmte, für amerikanische Verhältnisse fast typisch zu nennende Settlement zu sagen hat. Neben den vorzüglichen Werken von Münsterberg, Polenz und Wells wird Holitschers Buch sicherlich seinen Platz behaupten.

**Leitfaden für die Einrichtung und Verwaltung von mittleren und kleinen Volks- und Schulbüchereien, Kreiswanderbibliotheken und Lesezimmern in Stadt und Land.** Von Dr. E. JAESCHKE, Direktor der Städtischen Bücher- und Lesehallen in Düsseldorf. Leipzig: Göschen 1913. 102 S.

Bis in die neueste Zeit hinein hat sich die bibliothekarische Fachliteratur, in der es an namhaften Werken nicht fehlt, fast ausschließlich mit den Verhältnissen größerer Büchereien beschäftigt, von deren Neugestaltung bekanntlich die Bücherhallenbewegung ihren Ausgang nahm. Inzwischen haben nun aber auch die Regierungen, daneben auch Verbände verschiedenster Art, die Initiative ergriffen, und in den letzten Jahren ist die Organisation des Volksbildungswesens in den mittleren und kleineren Städten sowie auf dem Lande nicht unbeträchtlich gefördert, wie die Verhältnisse in Posen und Oberschlesien sowie die Schaffung von Beiräten (bibliothekarischen Fachmännern) bei einzelnen Regierungen oder Oberpräsidien lehrt. Das vorliegende kleine Buch ist aus der praktischen Arbeit des Verfassers, der die Beratungsstelle für Volksbibliotheken im Regierungsbezirk Düsseldorf leitet,

herausgewachsen und wird als überaus zweckmäßig angelegtes Hilfsmittel manchem gute Dienste leisten. Es gibt in knapper Form und anschaulicher Darstellung die nötigen Fingerzeige für die Einrichtung und den Betrieb der verschiedenen Bibliotheksformen: die allgemeinen Vorfragen, die Gründung, Bücherauswahl, Betriebsmittel, Raumfrage usw. werden sachgemäß behandelt und durch zahlreiche Beispiele aus der Praxis erläutert. Auch die Kinderlesehallen sind besonders berücksichtigt. Vorangestellt ist dem Buche ein mit kritischen Bemerkungen versehener Literaturnachweis.

**Wege zur Universitätsreform.** Von HERBERT KÜHNERT und HERMANN KRANOLD. München: Ernst Reichardt 1913. (82 S.) M 1,50.

Die vorliegende Schrift ist die erste Veröffentlichung aus dem Euphoristenorden, der im Sinne der Soziologie von Müller-Lyer bewußte Kulturbeherrschung erstrebt. So sind auch die ersten Kapitel dieser gesammelten Aufsätze der Frage gewidmet: Wie wird es möglich, daß die Hochschule an Stelle der neben der Vermittlung des Fachwissenschaftlichen rein tatsächlichen sogenannten Allgemeinbildung den Studenten befähigt, alle Einzelerscheinungen des modernen Kulturlebens unter großen entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten zu begreifen und auf sie im Sinne der Kultursteigerung einzuwirken. Das kann sie nur, so antworten die Verfasser, wenn sie sich wieder auf ihre alte Aufgabe als zentraler Bildungspunkt, als Universitas Litterarum besinnt, die Vermehrung der Erkenntnis freien Forschungsinstituten zuweist, durch Erziehung zu selbständiger Arbeit sich vom Übermaß der Fachwissenschaftsübermittlung entlastet, Zeit für das „Zwischenwissenschaftliche“, „das geistige Band“, gewinnt und so zur Lebensschule wird. Wie wenig die maßgebenden Stellen diesen Gedankengängen geneigt sind, wird an dem Beispiele der zukünftigen Universität Frankfurt a. M. vorgeführt; die Hoffnung der Verfasser wendet sich daher der Studentenschaft, vor allem der freistudentischen Bewegung zu, deren Mängel jedoch nicht verschleiert werden. Das hochschulpolitische und das Bildungsprogramm, die zum Schluß aufgestellt werden, sind aufmerksamster Beachtung wert und wohl fähig, die bisher von der Freien Studentenschaft geleistete Arbeit ergiebiger zu machen, wengleich mit der Bezeichnung, daß diese Arbeit eine Notstandsaktion sei, nicht bloß ihre zeitliche, sondern auch ihre qualitative Begrenzung mit Recht betont ist.

**Höhere Schule und Geisteskultur mit Beziehung auf die Lehrerbildung.** Von PAUL OLDENDORFF. Langensalza: Hermann Beyer & Söhne 1911. (36 S.) M 0,50.

Nach dem Verfasser ist die innere Tendenz unserer Zeit nicht so sehr dem allein nach außen Wirkenden als dem Schöpferischen



zugewandt. Das Leben soll wieder auf natürliche Grundlagen nicht in einem rückläufigen Sinne, sondern in dem einer wahrhaftigen und innerlichen Kultur gestellt werden. Diese Forderung macht auch vor der Schule nicht halt; sie findet gerade dort jene Überschätzung des Intellektualismus und Historismus, die neben dem Naturalismus in seiner ablehnenden Haltung gegenüber jeder aufs Innerseelische gerichteten und persönlichen Leben in den Kreis der Betrachtung ziehenden Anschauung Hemmungen jenes Zuges der Neuzeit sind. Es muß demnach verlangt werden, daß zunächst auch in der Schule der Gegensatz zwischen der Wirklichkeit bloßer Gelehrsamkeit und dem Ideal wahrhaft menschlicher Bildung zur klaren Darstellung kommt. Ferner wird man an der Einführung philosophischen Unterrichts in den oberen Klassen zu denken haben, nicht um den anderen Fächern ein neues hinzuzufügen, sondern als Mittel einer inneren Befreiung gegenüber dem immer stärker andrängenden Wissensstoff. Um zu einer tieferen Erfassung des Bildungsproblems zu gelangen, rät der Verfasser den Lehrern sich mit dem Lebenswerk Rudolf Euckens bekannt zu machen, auf den auch seine Schrift vielfach zurückgeht.

**Bibliothekstechnischer Ratgeber für Volksbibliotheken, Lesehallen und verwandte Büchereien mit Bibliographie der Fachliteratur von 1900-1912.** Von BENNATA OTTEN. Leipzig: Hairassowitz 1913. 132 S.  
(Ergänzungshefte zu den Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen. III.)

Zu den vorhandenen Schriften über das moderne Bibliothekswesen bildet der Ratgeber eine willkommene Ergänzung. Die in ihm enthaltenen Ausgaben über die wichtigsten Hilfsmittel zur Bearbeitung der Bücher, der Einrichtung des Magazins, der Ausleihe, des Lesesaals usw. sind auf Grund eigener Anschauung oder praktischer Erprobung von seiten der Verfasserin, der Leiterin der Lübecker Bücherhalle, behandelt. Die Bezugsquellen sowie die einschlägige Literatur ist bei den einzelnen Abschnitten kurz angegeben. Die in fleißiger Arbeit zusammengestellte Fachliteratur von 1900—1912 verdient nicht minder Anerkennung wie der eigentliche Text des Ratgebers, der sich zweifellos als ein nützliches Nachschlagebuch bewähren wird.

**Werden und Wesen der Sprache.** Von L. SÜTTERLIN. Leipzig: Quelle & Meyer 1913. 175 S. 8°, geb. M 3,80.

An einen größeren Kreis von Gebildeten wendet sich das vorliegende Buch, das einen vom Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt a. M. veranstalteten Vortragskursus in erweiterter Form bietet. Bei der Wichtigkeit, die die Pflege der sprachlichen Kultur für die Volks-erziehung besitzt, zumal in unserer Zeit, wo eine Verwilderung des

Ausdrucks, besonders im geschäftlichen Leben, und eine jämmerliche Ausländerei in erschreckender Weise um sich greifen, begrüßt man eine Darstellung mit besonderer Freude, die in fesselnder, anschaulicher Form in den Geist der Sprache einführt. Es verbietet sich hier, auf die treffenden Ausführungen des Verfassers des näheren einzugehen: besonders lesenswert sind unter Beziehung auf die herrschenden Mißstände die Abschnitte über Mundart und Schriftsprache, Laut und Schrift, Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit, sowie über die Fremdwörter und die Zukunft der deutschen Sprache. Die Ansprüche der künstlichen Weltsprachen werden zum Schluß in gebührender Weise zurückgewiesen und in ihrer Undurchführbarkeit kurz aber treffend beleuchtet.

**Deutsche Taten.** Herausgegeben von **KARL BRUNNER.**  
 Berlin: Verlag Kameradschaft. Jeder Band (ca. 70 S.), kart.  
 M 0,20.

Die Richtlinien für diese, was die Wohlfeilheit und Giegenheit der äußeren Ausstattung betrifft, kaum zu überbietende Sammlung, werden durch den bekannten Jugendpflegerlaß des preußischen Kultusministers bestimmt. Sie will in dem Sinne patriotisch wirken, daß sie der Jugend Vorbilder deutscher Männer und Frauen aufstellt, die in Krieg und Frieden dem Gemeinwohl gedient haben. Die Sammlung ist auch dazu bestimmt, als Lesestoff den Schulunterricht zu beleben und charakterbildend zu wirken. Wert ist auch darauf gelegt worden, durch spannende Darstellung das Interesse wachzuhalten und so der Schundliteratur entgegenzuarbeiten. Unter den bereits erschienenen Bändchen befinden sich Lebensbilder aus den Freiheitskriegen, von Männern wie Krupp und Schliemann, Schilderungen der Heldenkämpfe in Südwestafrika und anderes mehr, was der heranwachsenden Jugend unbedenklich als geeignete Lektüre geboten werden kann.

**Mein Vaterland.** Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Bd. 1—3. Stuttgart: A. Bonz. Jeder Band (ca. 70 S.) kart. M 0,60.

Die Titel der vorliegenden Bändchen lauten: Der Schillsche Zug von K. Credner, Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkte von E. Hauptmann, Vom deutschen Rhein von F. Lampe. Die Darstellung ist schlicht und den Gegenständen entsprechend gewählt und ohne irgend welche aufdringliche Tendenz behandelt. Man kann deshalb nur wünschen, daß die billigen Bändchen eine recht große Verbreitung finden. Von Rechts wegen sollte unter der deutschen Jugend genügend Interesse und Verständnis für solche Stoffe vorhanden sein und darauf verzichtet werden können, durch sensationelle Aufmachung die Lektüre erst schmackhaft zu machen.

**Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft**

- I, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. 0,75 Mk.  
 I, 2. **W. Heinzelmann**, Goethes religiöse Entwicklung. 0,75 Mk.  
 I, 3. **J. Loserth**, Die kirchliche Reformbewegung in England usw. 0,75 Mk.  
 II, 1. **Ludw. Keller**, Wege und Ziele. 0,75 Mk.  
 II, 2. **K. Reinhardt**, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.  
 III, 2. **P. Natorp**, Ludwig Natorp. 0,75 Mk.  
 IV, 1/2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen. 1,50 Mk.  
 V, 1/2. **Ludw. Keller**, Grundfragen der Reformationsgeschichte. 1,50 Mk.  
 V, 3. **A. Lasson**, Jacob Böhme. 0,75 Mk.  
 VI, 1. **Ludw. Keller**, Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. 0,75 Mk.  
 VI, 2. **G. Nörrenberg**, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahr 1897. 0,75 Mk.  
 VII, 1/2. **R. von Beck**, Georg Blaurack und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol. 0,75 Mk.  
 VII, 3. **Ludw. Keller**, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance. 0,75 Mk.  
 VIII, 1. **W. Wetekamp**, Volksbildung—Volkserholung—Volksheime. 0,75 Mk.  
 VIII, 2. **Ludw. Keller**, Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. 0,75 Mk.  
 IX, 1/2. **H. Romundt**, Der Platonismus in Kants Kritik d. Urteilkraft. 1,50 Mk.  
 IX, 3. **Ludw. Keller**, Graf Albrecht Wolfgang v. Schaumburg-Lippe. 0,75 Mk.  
 X, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick. 0,75 Mk.  
 X, 2. **W. Wagner**, Die Studentenschaft und die Volksbildung. 0,75 Mk.  
 X, 3. **G. Fritz**, Die Neugestaltung des städt. Bibliothekwesens. 0,75 Mk.  
 XI, 1. **J. Niehen**, Ein Reichsamt für Volkserziehung u. Bildungswesen. 1 Mk.  
 XI, 2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert. 1 Mk.  
 XI, 3. **Ludw. Keller**, Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts. 1 Mk.  
 XII, 1. **Ludw. Keller**, Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. 1,50 Mk.  
 XII, 3. **Paul Dousson**, Vedānta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie. 1 Mk.  
 XII, 4. **Ludw. Keller**, Der Humanismus. Sein Wesen u. seine Geschichte. 1 Mk.  
 XIII, 1. **W. Pastor**, G. Th. Fechner u. d. Weltanschauung d. Alleinslehrer. 0,75 Mk.  
 XIII, 4. **Paul Szymank**, Die freistudentische oder Finkenschaufelbewegung an den deutschen Hochschulen. 0,50 Mk.  
 XIII, 5. **Ludw. Keller**, Die italienischen Akademien d. 18. Jahrh. usw. 0,50 Mk.  
 XIV, 1. **Ludw. Keller**, Latomien und Loggien in alter Zeit. 0,50 Mk.  
 XIV, 2. **L. Keller**, Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben. 1 Mk.  
 XV, 1. **Ludw. Keller**, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe. 0,50 Mk.  
 XVI, 2. **Died. Bischoff**, Die soziale Frage im Lichte des Humanitätsgedankens. 0,75 Mk.  
 XVI, 3. **Ludwig Keller**, Die Großloge Indissolubilis und andere Ordenssysteme des 16. und 17. Jahrhunderts. 0,60 Mk.  
 XVI, 4. **G. Fritz**, Erfolge und Ziele der deutschen Bücherhallenbewegung. 2. Auflage. 0,50 Mk.  
 XVI, 5. **Karl Hesse**, Kulturideale und Volkserziehung. 0,60 Mk.  
 XVII, 1. **Heinrich Romundt**, Die Wiedergeburt der Philosophie. 0,40 M.  
 XVII, 3. **W. v. Reitzenstein**, Fichtes philosophischer Werdegang. 0,75 M.  
 XVII, 4. **Ludwig Keller**, Die Sozietäten des Humanismus und die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. 1,50 Mk.  
 XVII, 6. **Ludw. Keller**, Schillers Weltanschauung. 2. Aufl. 1,50 Mk.  
 XVII, 7. **L. Keller**, Die Idee der Humanität und die C. G. 4. Aufl. 0,75 Mk.  
 XVIII, 1. **K. Hesse**, Nationale staatsbürgerliche Erziehung. 0,75 Mk.  
 XVIII, 2. **L. Keller**, Die sozialpädagogischen Erfolge der Comenius-Gesellschaft. 0,40 Mk.  
 XVIII, 4. **L. Keller**, Johann Gottfried Herder usw. 2. Aufl. 1,50 M.  
 XVIII, 5. **Ludwig Keller**, Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben. 3. Aufl. 0,50 M.  
 XVIII, 6. **Ludw. Keller**, Bibel, Winkelmaß und Zirkel. Studien zur Symbolik der Humanitätslehre. 58 S. 1,— Mk.  
 XIX, 1. **Ludw. Keller**, Charles Kingsley und die religiös-sozialen Kämpfe in England im 19. Jahrhundert. 20 S. 0,50 Mk.  
 XIX, 2. **Anton Sandhagen**, Ideen englischer Volkserziehung. 0,75 Mk.  
 XX, 1. **Ludw. Keller**, Der deutsche Neuhumanismus usw. 0,50 Mk.

# Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

## Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg

## Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz und  
Freiherr von Reitzenstein, Major z. D., Berlin

## Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. Appeldoorn, Emden. Direktor Dr. Diederich Bischoff, Leiszig. Geheimrat Prof. Dr. E. Eucken, Jena. Stadtbibliothekar Dr. Fritz, Charlottenburg. Professor G. Hamdorf, Görlitz. Dr. Arthur Liebert, Berlin. Professor Dr. Nebe, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Templin. Seminar-Direktor Dr. Reber, Erlangen. Prof. Dr. Reim, Jena. Geh. Hofrat Dr. E. v. Sallwürk, Karlsruhe. Direktionsrat a. D. Dr. v. Schenkendorff, M. d. Abg.-H., Görlitz. Generalleutnant z. D. von Schubert, M. d. Abg.-H., Berlin. Generalleutnant z. D. Wegner, Berlin. Dr. A. Wernicke, Schulrat und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. Professor W. Wetekamp, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Wolfstieg, Berlin. Geh. Regierungsrat Richard Witting, Berlin.

## Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Baurat Brettmann, Berlin-Frohnau. Engen Diederichs, Verlagsbuchhändler, Jena. Professor Dr. Eickhoff, Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. Erlenmeyer, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. Hanisch, Charlottenburg. Prof. Dr. Rudolf Kayser, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. Kekule von Stradonitz, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. Kühne, Berlin-Charlottenburg. Direktor Chefredakteur von Kupffer, Berlin. Dr. Loeschhorn, Hettstedt a. H. Professor Dr. Müller, Berlin-Karlshorst. D. Dr. Josef Müller, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Univ.-Prof. Dr. Natorp, Marburg a. N. Dr. med. Otto Neumann, Elberfeld. Prediger Pfundheller, Berlin. Anton Sandhagen, Frankfurt a. M. Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Bürgerschul-Direktor Slaměnik, Prerau (Mähren). Professor Dr. Szymank, Posen. Schulrat Waehler, Berlin-Schmargendorf. Dr. Fr. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

## Bedingungen der Mitgliedschaft

Die Jahresbeiträge der Mitglieder betragen:

- a) Mark 10 als Stifter der C. G. Durch Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
- b) Mark 6 als Teilnehmer der C. G.
- c) Mark 4 als Abteilungsmitglied der C. G.

Die Stifter erhalten die Monatsschriften der C. G. (jährlich 10 Hefte).

Die Teilnehmer erhalten nur die Monatshefte für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte).

Die Abteilungs-Mitglieder erhalten nur die Monatshefte für Volks-erziehung (jährlich 5 Hefte).

Die Erwerbung der Mitgliedschaft ist an die Zahlung eines Eintrittsgelds gebunden. Das Eintrittsgeld beträgt: 1. für Personen M 2, 2. für Körperschaften M 10, die bei Zahlung des ersten Jahresbeitrags zu entrichten sind.

Körperschaften können nur als Stifter beitreten.

Alle Zahlungen sind zu richten an:

**Deutsche Bank, Depositenkasse A, Berlin W 8.**

Satzungen und Werbeschriften versendet die Geschäftsstelle der C. G., Charlottenburg, Berliner Straße 22, kostenlos.